

Seine Sandburg zerstört er lieber selbst

Als hätte Howe Gelb so ganz plötzlich die Lust an der Musik verloren: Giant Sand im ColumbiaFritz

VON ALBRECHT METZGER

Aus der stoischen Wildnis Arizonas hat es Howe Gelb wieder einmal in das Dickicht der Städte verschlagen. Dieses Mal ins ColumbiaFritz. Gelb, nun auch schon jenseits der 40, ist sein halbes Leben Chef und Mastermind von Giant Sand, der Kaktus-Combo aus dem glühend heißen Tucson/Arizona.

Da er ein Freund der Bewegung und ein Feind des Stillstandes ist, erfindet er sich stets von neuem. So produziert er unermüdlich eine wunderschöne Platte nach der anderen – karrieretechnisch aber nur Stillstand, da sich Howe trotzig den süßen Verlockungen des Rockgeschäfts widersetzt. Tragisch. Seine überschäumende Produktivität erlaubt es ihm nicht, einen Song fertig zu schreiben, so-

gleich muss die nächste tolle Idee, die ihm gerade durch den Kopf schießt, verwirklicht werden. Seine Sandburg zerstört er lieber selbst, bevor das die nächste Welle tut.

So schuf Howe Gelb mit Giant Sand zwar ein gewaltiges Oeuvre von Songs in Progress, der künstlerische Erfolg lässt aber immer noch auf sich warten. Das ist dem begnadeten Gitarristen und Sänger aber genauso egal wie seinen Fans, die immer noch zu seinen Auftritten pilgern und bereitwillig jede Grille des Meisters ertragen. Sie hält die Hoffnung aufrecht, in jedem Augenblick könne der rohe Diamant seines Genies aufleuchten. Howe ist ein verschwenderisch genialer Musiker, der sich schon lange in den Kosmos der gigantischen Sandwürmer verabschiedet hat.

Seine Konzerte sind keine Rockshows im herkömmlichen Sinn, sondern neigen zum Happening der sechziger Jahre. So auch beim Auftritt im ColumbiaFritz. Geduldig unterstützt durch seine alten Mitstreiter Joey Burns und John Convertino von Calexico, schlug Howe mit seiner alten Gretsch-Gitarre wie mit einer Machete eine Bresche durchs Gestrüpp seiner inneren Stimmen. Souverän bedient er sich aus dem Supermarkt der Rockmusik, besonders die siebziger Jahre haben es ihm angetan. Sein Gitarrenspiel ist superb, er spielt beiläufig und mit lässigem Understatement.

Mitten im Stück springt er rüber zum E-Piano, seinem zweiten Instrument. Er ist verspielt wie ein Kind und braucht den Gegensatz. Kein Song, der sich in einer Stimmung

entwickeln kann, immerzu wird abgebrochen oder in die Dissonanz geflüchtet. Melodien könne er eigentlich nicht leiden, sagt er. Dann aber gelingen ihm kurze Songs, die einem in ihrer Schönheit und Melancholie das Herz zerreißen. Oder er kommt auf die Bühne, holt aus einem Jutebeutel einen kleinen Transistor und lässt erst mal quäkend ein Loop aus Dylans „Pledgin' My Time“ hören. Dazu spielt Howe auf seiner Gretsch sein eigenes Stück.

Gelb unterhält sich lieber mit seinem Publikum, als ob er es satt hätte, immer Musik machen zu müssen. Greift er mal in die Saiten, kann er ohne weiteres einen Bogen von Neil Young zu Captain Beefheart, von Bob Dylan zu Jimi Hendrix schlagen – aber es führt immer ins musikalische Nirgendwo.